

Bewegungslust und Empowerment in der Psychomotorik

Erschienen im Bulletin 1/2006 des Verbandes Schweizerischer Psychomotorik-Therapeutinnen und -Therapeuten

Leitmotive

Wir können selbstbewusst hinstehen, ungewohnte Perspektiven einnehmen, Raum geben, Ungeschickte in Bewegung setzen (D. Jucker im astp-Bulletin Nr. 2/2006)

Wir scheuen uns auch nicht, Arbeitsgebiete zu betreten, in denen wir ab und zu nicht verstanden, kritisiert oder sogar ignoriert werden (K. Bieber)

Psychomotorik – ein ideales Lernfeld für „unbewegte“ Kinder

Die psychomotorische Arbeit mit dem Kind ist als pädagogisch-therapeutisches Arbeitsgebiet immer auch Beziehungsarbeit. Sie spielt sich ab im kreativen Umfeld, das die Psychomotorikerin anbietet und das vom Kind mit ihr zusammen gestaltet wird.

Je anregender das Kind sein Umfeld erlebt, je sicherer die Beziehung zu seiner Therapeutin und anderen Bezugspersonen wird, desto vielfältiger werden seine Lernerfahrungen. Es wird aktiver im Entdecken neuer Bereiche, im Alltagshandeln, im sensorischen und intellektuellen Spiel oder in der eigenständigen Gestaltung der Beziehung zu anderen.

In letzter Zeit treten Beobachtungen auf, dass sich die Fähigkeit des Kindes im Bezug auf Bewegung, Raumerfahrung, Kraftdosierung und Beziehungsgestaltung zu Personen und Material verändert. Es wird von unbewegten und bewegungsunlustigen Kindern gesprochen.

Angenommen wird, dass ein zu einseitiges Umfeld, in dem vor allem die Eigenbewegung des Kindes und die dadurch veränderten Wahrnehmungseindrücke und Perspektiven fehlen, an dieser Entwicklung beteiligt ist.

Wenn diese Annahmen stimmen, muss der Schritt zur Veränderung in der Veränderung des Umfeldes liegen.

Psychomotorik mit ihrem Angebot an Raum, Bewegungsmöglichkeit, Material und personalem Bezug zwischen Kind und Therapeutin bietet hier eine ideale Grundlage.

Kindern mit eingeschränktem Bewegungsverhalten kann ein ideales Lernfeld geboten werden, Eltern und andere Fachpersonen können auf den Zusammenhang von gestalteter Bewegung und Entwicklung intelligenten Verhaltens hingewiesen werden.

Dieses Wissen kann von der Psychomotoriktherapeutin selbstbestimmt und selbstbewusst nach aussen, d.h. zu den Eltern, in andere Fachbereiche und in gesellschaftspolitische Bereiche kommuniziert werden.

Mit der heutigen Entwicklung, in der im Zuge der NFA vieles neu definiert wird, ist eine Darstellung des Fachgebietes Psychomotorik ausserhalb des Therapieraumes eine Forderung, die nicht länger ignoriert werden kann.

Wie versteht die Psychomotorik-Therapeutin ihren Fachbereich? Ist dieses Verständnis in Bewegung?

Die Arbeit mit dem Kind, auch mit „unbewegten“ Kindern, ist so etwas wie der „Innenraum“ der Psychomotorik. Dieser steht im direkten Bezug zum ganzen Umfeld des Kindes, zur Schule, zum Elternhaus, zur Nachbarschaft.

Hier stellt sich die Frage, wie die Fachperson der Psychomotorik das Umfeld des Kindes in Abhängigkeit zum eigenen Fachgebiet wahrnimmt:

Bewegungslust und Empowerment in der Psychomotorik

Erschienen im Bulletin 1/2006 des Verbandes Schweizerischer Psychomotorik-Therapeutinnen und -Therapeuten

- Wenn das Kind als einziges seiner Klasse in die Psychomotorik-Stunden geht und scheinbar angesehen wird
- Wenn eine Lehrerin mit dem Stundenplan der Psychomotorikerin ihre liebe Mühe hat
- Wenn die Eltern die Psychomotorik (und die Therapeutin) als nicht effizient ansehen oder allzu hohe Erwartungen haben
- Wenn die Psychomotorik-Therapeutin besorgt oder frustriert ist, weil sie ihre Leistungen immer wieder belegen und begründen muss

Sind diese Situationen Arbeitsgebiete für sie? Kann und muss sie da handelnd tätig werden?

All diese Umstände können hindernd das kindliche Lernen beeinflussen. Sie beeinflussen auch die Haltung der Psychomotorikerin und dadurch - bewusst oder unbewusst - ihre Interaktion mit dem Kind. Die Psychomotorikerin ist durch diese Erkenntnisse gefordert, auch im erweiterten Raum tätig zu werden.

Psychomotorik ist also nicht nur Beziehungsgestaltung mit dem Kind, sondern auch die Gestaltung des Bezugs zu Eltern und anderen Fachpersonen, oft auch Arbeit im gesellschaftlichen oder berufspolitischen Umfeld.

Mit dem Blickwinkel auf den oben erwähnten Bewegungsmangel vieler Kinder ist hier die Frage zu stellen, wie es um die Bewegungslust der Fachperson bestellt ist. Gibt es die innere Aufforderung, sich in diesen Gebieten zu bewegen oder soll - überspitzt gesagt - Psychomotorik im Therapieraum bleiben?

Schritte zum Erproben von Modellen – Gestaltung der Zusammenarbeit

In einer kürzlich gemachten Umfrage im Kt. Zürich zeigte sich, dass PsychomotorikerInnen die Zusammenarbeit mit Eltern und Lehrpersonen als äusserst sinnvoll, nützlich und dringlich bewerten. Gleichzeitig ergab sich, dass in diesem Gebiet wenig bis sehr wenig Zeit investiert wurde.

Das Interesse, einen Schritt über den „Innenraum“ der Psychomotorik hinaus zu wagen ist da. Und doch wird dieser Schritt noch immer sehr zögernd gewagt und noch wenig als eigentliches Arbeitsfeld verstanden.

Erwachsene, vor allem Väter und Mütter, aber auch andere Fachpersonen bringen ihre eigene Geschichte mit: Häufig handelt es sich dabei um uneingestandene Überforderung, Unwille und Ärger gegen herrschende Systeme, überhöhter Anspruch an die Heil- und Behandelbarkeit des Kindes oder um einen ganzen Katalog von Forderungen.

Der Mut der Fachpersonen, sich diesen Herausforderungen zu stellen, ohne sich den Forderungen der anderen zu fügen und ohne selbst nur Forderungen zu stellen, braucht ein methodisches Wissen.

Im Arbeitsansatz von Empowerment und Arbeitsbündnissen wird davon ausgegangen,

- dass jede beteiligte Person eine andere Meinung hat, wie das Kind „ist“ (gesehen wird) und was gemacht werden soll
- dass diese Ansichten oder Meinungen klar und offen formuliert werden können - einfach als Sichtweise einer anderen Person – und dass keine davon richtig oder falsch ist

Bewegungslust und Empowerment in der Psychomotorik

Erschienen im Bulletin 1/2006 des Verbandes Schweizerischer Psychomotorik-Therapeutinnen und -Therapeuten

- dass keine Person einer anderen zu sagen hat, was zu tun sei (nicht die Fachperson den Eltern und nicht die Eltern der Fachperson)
- dass aufgrund dieser Offenlegung der unterschiedlichen Sichtweisen - und auch der entsprechenden Hoffnungen, Zielsetzungen und Ängste - ein Dialog geführt wird, in dem alle Beteiligten entscheiden, was sie selber tun und wofür sie Verantwortung übernehmen

Um Gespräche unter diesen Aspekten zu führen, braucht es eine Fachperson, die mit diesem Ansatz vertraut ist. Und wenn alle Beteiligten Verantwortung übernehmen sollen, braucht es immer wieder Übungen und Reflexion der Fachperson, in der sie ihr eigenes Tun und ihre Gefühle beachtet und wertschätzt.

Beispiel: Eine Psychomotorikerin erzählt in einer der Arbeitsgruppen, in der sie zusammen mit anderen Fachpersonen diesen Ansatz übt:

Es geht um Bettina (alle Namen geändert), 8-jährig und um die Eltern, die mit ihrer ambivalenten Einstellung der Psychomotorik und der Therapeutin gegenüber die Fortschritte des Kindes beeinträchtigen.

Die Psychomotorikerin Frau B. ist ärgerlich, ab und zu auch wütend. Die Mutter ist aus ihrer Sicht überaktiv, umtriebig, stellt viele Forderungen, u.a. dass Bettina nur ausserhalb der Schulstunden in die Psychomotorik darf und dass sie vermehrt grapho-motorische Übungen machen soll. Der Vater sei auch nicht wirklich überzeugt, dass die Therapie sinnvoll sei. Er möchte jedoch nichts verpassen. Ab und zu sei er in Gesprächen eigentlich offen, die Mutter falle ihm dann jedoch gleich ins Wort und komme zurück auf ihre Forderungen.

Frau B. hat das Gefühl, von der Mutter eingeengt zu werden. Sie sieht in der Überforscherin und dann wieder ängstlichen Art von Bettina einen Zusammenhang zum Verhalten der Mutter und ab und zu auch zu ihrer eigenen Einstellung der Mutter gegenüber.

Das Gespräch wird vorbereitet mit folgender Haltung: alle Beteiligten werden ernst genommen in positiven und kritischen Aussagen. Die Psychomotorikerin leitet das Gespräch so, dass dieses Ziel erreicht wird.

Thema: **Zusammenarbeit Eltern Fachperson**

Die Fachperson leitet:

1. Wie geht es Ihnen (welche Einstellung haben Sie) mit der Psychomotorik?

Was ist für Sie gut, was ist nicht so gut. Es wird (wohlwollend, jedoch bestimmt) darauf geachtet, dass die Eltern (hier zuerst die Mutter, dann der Vater) Zeit haben, beim Thema bleiben, nicht dreinreden und sowohl positive als auch kritische Punkte zur Therapie formulieren.

2. Wie geht es mir (Frau B.) mit der Psychomotorik bei Bettina?

Es wird aufgezeigt, was gut läuft, jedoch auch was hinderlich ist: Ich bin mir nicht sicher, ob Sie Therapie wirklich wollen oder nicht. Ich habe das Gefühl, Sie möchten, dass rund um Ihr Kind alles möglichst normal ist, nichts auffällt. Ich kann das auch verstehen. Bettina ist jedoch ein besonderes Kind. Es braucht die Therapie. Wenn Sie sich nicht sicher sind, ob die Therapie sinnvoll ist, wirkt sich das auf die Einstellung von Bettina aus, auch auf mich, auch auf Sie.

Bewegungslust und Empowerment in der Psychomotorik

Erschienen im Bulletin 1/2006 des Verbandes Schweizerischer Psychomotorik-Therapeutinnen und -Therapeuten

3. **Offenes Gespräch über „die Besonderheit“ von Bettina - wie das Kind besonders ist, ob nicht jedes Kind besonders ist, was genau bei ihr anders ist, im sozialen, motorischen und intellektuellen Leistungsbereich etc. – und ob die Therapie fortgesetzt, eine Pause eingelegt, oder ein Jahr zurückgestellt werden soll ?** (Immer mit dem Hinweis, dass eine Therapie ohne Einverständnis der Eltern nicht sehr sinnvoll ist, jedoch mit einer verstehenden Haltung, dass es auch möglich ist, die Therapie zur Zeit nicht fortzusetzen.)
4. **Wofür übernehmen wir (Mu, Va, Th.) die Verantwortung?**
Was können Sie/Mutter, Sie/Vater, Ich/Therapeutin tun, damit Bettina das Gefühl bekommt, dass wir einander unterstützen können. Hier wird das Gespräch so geführt, dass alle Zeit haben, ihre eigenen kleinen Schritte beizutragen, evtl. diese auch nur zu versuchen. Es geht auch darum, dass die Therapeutin nicht mehr Verantwortung und mehr Engagement übernimmt als die Eltern (in diesem Fall). Ob die Therapie fortgesetzt wird und mit welcher Haltung der Beteiligten, ist das Ergebnis dieses Gespräches.

Das sind nicht einfach übliche Vorgehensweisen in einem Gespräch: Sie können vor allem dann angewendet werden, wenn die Psychomotorik-Therapeutin die Gesprächsleitung und damit verbunden die Initiative für das Gespräch übernimmt. Wenn sie es sich zumutet.

Damit die zugehörige Haltung wirksam werden kann, d.h. nicht zu schüchtern und nicht zu offensiv vorgegangen wird, braucht es Reflexion, Bezug zum eigenen Erleben und Übung in der Reflexion der eigenen Tätigkeit.

Dadurch bewirkt die Fachperson der Psychomotorik neben eigenem Empowerment (sich befähigen, sich bekräftigen) einen positiven Einfluss auf ihr Arbeitsgebiet und vor allem ein gutes Lernumfeld für Kinder und Eltern, die sie in der Psychomotorik betreut.

Es wird nicht nur das Kind zu neuen Bewegungserfahrungen gebracht. Zusammen mit ihm gestaltet die Psychomotorikerin in eigener Verantwortung Psychomotorik als Arbeitsgebiet - sie bringt dadurch sich und die Psychomotorik in Bewegung.

Niederwil, im Winter 2006, Katharina Bieber